

Predigt am Sonntag Rogate  
über Lukas 11,1-13  
Pfr. Dr. Daniel Wanke

(Die Voten der Kinder sind via Beamer eingeblendet worden)

Lukas 11,1-13

Und es begab sich, dass er an einem Ort war und betete. Als er aufgehört hatte, sprach einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte.

Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht:

Vater! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme.

Gib uns unser täglich Brot Tag für Tag und vergib uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben jedem, der an uns schuldig wird.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Und er sprach zu ihnen: Wer unter euch hat einen Freund und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote; denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann,

und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben.

Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines unerschämten Drängens aufstehen und ihm geben, so viel er bedarf.

Und ich sage euch auch:

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.

Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine Schlange? Oder gibt ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!

### 1) Wunschkonzert

„Schreib einen Wunschzettel!“, sagt die Lehrerin zu ihren Schülerinnen und Schülern in einer Schulstunde im Advent. „Schreib einen Wunschzettel. Aber du darfst nur Wünsche draufschreiben, die weder mit Geld noch durch Tauschen oder irgend einen anderen Handel erfüllt werden können.“

Kinderköpfe fangen an zu grübeln. Kinderzähne zerkauen Bleistifte und Kinderhände knicken nachdenkliche Eselsohren in wehrlose Heftseiten. Radiergummirunzeln übersäen Papier und Tisch. Es ist fast so ruhig wie in einer Kirche um vier Uhr morgens.

„Darf ich auch schreiben, dass die kleine Katze, die wir letzte Woche gefunden haben, bei uns bleiben soll?“

„Ja, natürlich darfst Du das schreiben. Wenn Du Dir das wirklich wünschst.“

Und so schreiben sie:

- *Die kleine Katze soll bei mir bleiben.*
- *Wenn Mama abends von der Arbeit kommt, ist sie immer so müde. Dann redet nicht zu mir. Das ist traurig.*
- *Ich mag nicht, dass mein großer Bruder immer rumstreitet.*
- *Papa soll wieder bei uns einziehen!*
- *Ich will, dass der Krieg aufhört!!*
- *Ist die Oma jetzt für immer auf dem Friedhoff, oder kommt sie in den Himmel?*

Und während sie schreiben, spüren die Kinder ein wenig, wie seltsam klein mit einem Male die wundervolle Puppe, das Playmobil-Piratenschiff oder die Spielekonsole auf ihren richtigen Weihnachtswunschzetteln sind. Und sie haben eine leise, ungewisse Ahnung davon, wie

schwer das Christkind an jenen anderen, unbezahlbar teuren Wünschen wohl zu tragen haben würde.

Und nach dem Weihnachtsfest, in der ersten Stunde nach den Ferien, werden sie mit ihrer Lehrerin darüber sprechen und erzählen, wie sie denn Weihnachten gefeiert haben.

Ob mit Katze. Ob Mama zugewandt und redselig sein konnte. Ob Bruder Streit vermeiden und Papa nach Hause zurückkehren wollte. Ob Frieden auf Erden und Oma im Himmel Einzug gehalten haben. Oder eben nicht.

## 2) Trotzig beten ...?

Ja, liebe Gemeinde. Ich bete. Ich bete trotzdem. Ich bete, obwohl ich unzählige Male bat und nicht empfang, suchte und nicht fand, angeklopfte und die Tür verriegelt blieb.

„Lass es sein“, sagen manche. „Ich hab schon längst damit aufgehört. Dein himmlischer Freund, der wegen Dir zu spätesten Nachtstunde doch noch aufsteht, weil Du ihn unverschämte bedrängst und Dir dann gibst, soviel Du bedarfst, dieser Freund schläft und schlummert tief und fest. Oder er existiert überhaupt nicht.“

Mag sein.

Ich bete trotzdem. Und weil ich diese Einwände gegen mein Beten nicht einfach so von der Hand weisen kann, muss ich mich ehrlich fragen: Warum mache ich das. Warum bete ich trotzdem? Ich bin ja kein trotziges Kind mehr, das nicht akzeptieren will, wenn es etwas nicht bekommt, und deshalb beschließt, lästig zu werden. Und alle Tassen habe ich hoffentlich auch noch im Schrank. Hoffentlich.

## 3) Nicht unbedingt ...

Was passiert mit mir, wenn ich bete?

Ich stelle diese Frage zuerst, weil ich darüber Auskunft geben kann. Was mit Gott passiert, wenn ich bete, ob Gott sich wachrütteln lässt oder lieber einen auf Ohropax macht, kann ich nicht mit letzter Sicherheit sagen. Das kann niemand. Manchmal herrscht Stille, die ich nicht deuten kann.

Aber ich weiß in jedem Fall, dass mit mir etwas passiert.

### a) Mich ins Bild setzen

Zum einen:

Wenn ich bete, setze ich mich sozusagen ins Bild. Ich nehme das mal ganz wörtlich. Ich habe ein Bild von meinem Leben, von der Welt, eine Momentaufnahme, die so vorläufig und unvollkommen ist wie ich selbst und niemals anders sein wird als vorläufig und unvollkommen.

Wenn ich bete, bin ich wie eine Spielfigur, die ich in diese Momentaufnahme hineinsetze:

Ich fange an, mich umzusehen und zu beschreiben. Ich zeichne nach, wie es um mich und um mich herum bestellt ist und wie es in mir gerade aussieht. Ich gebe mir Rechenschaft über mich selbst.

Wenn ich bete, halte ich inne. In gewisser Weise halte ich kurz die Zeit an. Ich öffne Augen, Ohren, Herz. Und ich bin ehrlich, so gut ich es kann.

Und dann sehe ich deutlicher, worüber ich mich freue. Ich finde vielfachen Grund zum Dank. Ich spüre meine Traurigkeit. Und ich entdecke, wie ratlos, sehnsüchtig, ohnmächtig, enttäuscht, wütend und verzweifelt es in mir zugeht.

Mein Gebet ist mein privatester, mein sicherster Ort. Mein persönlicher Schutzraum. In dem Moment, wo ich zu Gott „Du“ sage, habe ich schon „Ich“ gesagt. Ich will und ich kann mich in diesem Moment der Begegnung nicht verstellen oder verstecken. Denn ich bete nicht, damit alles so bleibt wie es ist. Ich bete darum nicht, damit ich so bleibe, wie ich bin. Wenn ich mich betend ins Bild setze, will ich klarer sehen. Und das ist eine Veränderung.

Mein Blick auf mich und auf Leben und Welt verändern sich. Genauer: Dieser Blick soll sich verändern, wenn ich bete. Sonst müsste ich gar nicht anfangen. Mein Blick soll sich verändern, und meine Seele soll eine Sprache finden, die sie vorher nicht so zur Verfügung hatte. Das ist nicht immer angenehm. Aber allemal besser, als die Augen und Ohren und das Herz verschlossen gehalten zu haben.

Wenn ich also bete, wage ich einen Schritt nach vorne. Ich tue ich mir etwas Gutes. Ganz gewiss. Und meine Wirklichkeit ist ganz gewiss eine andere geworden, wenn ich Amen sage. Für mich: Eine bessere, weil klarere. Und ich sage: Gott sei Dank, was Du mir gezeigt hast.

#### b) Vertrauen einüben

Ein Zweites:

Wenn ich Du sage zu Gott, dann habe ich immer schon vertraut. Ich taste nach dieser großen, unsichtbaren Schulter, an die ich mich immer und überall anlehnen kann. Wo immer ich auch bin, vertraue ich darauf: Ich kann diesen meinen Schutzraum aufsuchen und mich an Gottes Schulter anlehnen. Niemand kann mich ernsthaft daran hindern, am ehesten wohl noch ich selbst.

Natürlich ist das eine bewusste Entscheidung: Ich vertraue darauf: Gottes unsichtbare Schulter ist da. Das ist eigentlich alles, was ich suche, was ich brauche. Mehr muss nicht sein.

Ich bete, weil ich die wundersame Erfahrung gemacht habe: Die stille Kammer meines Gebets ist kein Vakuum, ist kein gähnende Leere. Gott ist da. Wie ein unsichtbares Kraftfeld, wie Luft zum Atmen. Wie ein Gedanke und ein stets offenes Ohr. Wie ein von guten Mächten wunderbar Umfängen- und Geborgensein.

#### c) In die Demut finden:

Eigentlich ist es ja ein seltsames Miteinander: Das Vaterunser, hier in dieser kurzen, reduzierten Form bei Lukas, und dann diese überschwängliche Gewissheit, dass Gott ganz gewiss geben wird, wie sie sich in dem Gleichnis vom bittenden Freund und den nachfolgenden Versen ausdrückt.

Die Versuchung liegt nahe zu glauben: Egal, was ich bete, ganz wurscht, was ich Gott bitte, ich werde es bekommen. Doch das ist nicht nur ein Irrtum. Es steht auch so nicht da.

Wenn ich bete, wie Jesus es mir rät, dann bleibt da gar nicht viel:

Ich halte Gott hoch und heilig und vertraue ihm als dem Leuchtturm für meine Seele.

Ich erkenne, dass ich ein bedürftiges Wesen bin, das nicht aus sich selbst heraus leben kann und angewiesen bleibt auf die Gaben der Schöpfung.

Und ich beschreibe die Notwendigkeit von heilenden Beziehungen und meine Sehnsucht danach.

Und dass ich jederzeit an Gott bleiben möge.

Mehr nicht.

Wenn ich mit dem Vaterunser bete, tauche ich ein in tiefe Demut: Mein kleines Leben. Das Notwendigste dafür. Und Gott, meine ursprüngliche Quelle. Um mehr geht es nicht.

Aber das ist im Lichte des Gebets genug. Und betend zu spüren, dass das genug ist, ist wie ein Berührtwerden von Gottes Heiligem Geist.

Schauen wir noch, was die Kinder nach Weihnachten geschrieben haben:

- *Die kleine Katze war nur kurz da. Aber sie war da.*
- *Mama muss gar nichts sagen. Ich spür: Sie mag mich voll gern.*
- *Mein großer Bruder hat mir ein Pflaster gegeben, als ich vom Rad gefallen bin.*
- *Papa sagt, er liebt mich. Ich hoffe, ich kann das bald glauben.*

- *Ich will, dass der Krieg aufhört!*
- *Oma hat mich im Traum besucht. Ich glaub, sie lebt.*

Amen.